

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnpost-Arkiven.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Druckpreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.-per Zeile. Schriftgröße für 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inseratenabschluss: Mittwoch Abends

Administration und Inseratenannahme: Dvag H.-G., Zürich, St. Gallenstr. 43, Telefon 65.49, Postfach-Nr. VIII 3001 / Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäfersch-Zürich, Tel. 60

Nr. 28 Zürich, 9. Juli 1926 VIII. Jahrgang

Wochenchronik.

Schweiz.

Germanisierung des Tessins heißt das Schlagwort aus Italien der Woche. Aber nicht nur die italienischen Behörden, sondern auch die schweizerischen Behörden sind sich einig, dass die germanische Bevölkerung in untern Städten ausgedehnt wird. — Der Mailänder „Secolo“ hat einen Sonderberichterstatter in die Schweiz geschickt, um an Ort und Stelle zu prüfen, wie es sich mit dem zunehmenden Einfluss des Tessins im Tessin verhält. Francesco Ghella, der zuerst befragt war, gab an, dass im Tessin eine erhebliche Einwanderung aus Deutschland besteht. Doch handle es sich fast ausschließlich um Deutschschweizer. Eine Gefahr für die italienische Eigenart des Tessins bedeuten sie auf keinen Fall. Nun wandte sich der italienische Inquarator direkt an Bundesrat Motta, der ihm im wesentlichen laut J. V. folgendes sagte:

„Von einer Germanisierung des Tessins zu sprechen, ist einfach eine sinnlose Phantasie. Es wäre zwar eine zu weitgehende Annahme, wenn man behaupten wollte, dass der Kanton Tessin nicht irgendeine der zahlreichen Einwanderung der deutschen Genossen beeinflusst würde. Es kann zum Beispiel nicht bestritten werden, dass das Goldschmiedewerbe, dem die zwei bedeutendsten Städte, Lugano und Locarno, ihre Blüte verdanken, mehrheitlich in deutschen Händen ist. Ferner, dass ungefähr 80% der Fremden, die dort einige Monate des Jahres zubringen, aus Deutschland besteht. Aber auch nur daran zu denken, dass das italienische Volk nicht genügend Kraft und Energie aufzubringen würde, seine italienische Art nicht gegen jeden Versuch einer Beeinflussung zu verteidigen, das wäre in meinen Augen eine Beleidigung der Tessiner.“

Trotz dieser Abfuhr durch Bundesrat Motta läßt sich der „Secolo“ folgendermaßen vernehmen: „Wohl heißt die 140 000 italienisch sprechenden Eidgenossen im Tessin eine ideale Gewähr durch unsere Rasse für die Neutralität der Schweiz, Eidgenossenschaft geleistet wird; aber was soll geschehen, wenn diese 140 000 Italiener einmal unterdrückt und in ihrem Parlament zu einer Minorität würden? Es ist klar, daß dann diese ideale Garantie ihre Kraft einbüßt. Können wir da nicht mit gutem Gewissen befehlen, daß die deutsche Einwanderung des Tessins nicht zu groß sein soll?“

Der unter Land betreffende Sonderberichterstatter des „Secolo“ scheint nicht erfüllt zu haben, daß die Deutschschweizer die anglichsichtigen Hüter der schweizerischen Neutralität sind.

Ausland.

Die Fürstenausschreibung im deutschen Reichstag hat eine neue Verzögerung erfahren. Anlässlich der dritten Sitzung des Gesetzesentwurfes verlangten die Sozialisten im Reichstag, daß nur ein neuer Reichstag hier sein würde, die Vermögensauseinandersetzung einer dem Reichsentscheidenden des Volkes entsprechenden Lösung entgegen zu führen. Die deutsche nationale Fraktion erklärte, daß sie die Vorlage ebenfalls ablehne. Hierauf zog die Regierung den Gesetzesentwurf zurück, da seine Ausfertigung im gegenwärtigen Zeitpunkt eine Verzögerung für sich haben würde. Das Reichsentscheidende hat die Regierung die den Reichstag beschließen hatte, weiter im Auge. Das sogenannte Sperrgesetz für die Auseinandersetzung mit den Fürstenthümern wurde bis Ende des Jahres verlängert.

Genève.

In Lausanne.

Von Paul Gasser.

Ich kam ohne Erwartungen von Genf herüber. Da ich war bereits begnugneten ein Tag — es war Samstag, Sonntag, und hatte auf dem Platz der Riponne die hunderte oder dreihundert Bernerwägen zusammengepackt gesehen, dazu die wahren Feste, ein paar fromme Kleinkinder, welche alle die Herlichkeiten von Koffel, Kirchen und neuen Erdäpfeln herangebracht hatten. Und während man also unten wartet, sitzen oben im Palais national die Herren des Reichstages und beraten, ruhig, sachlich, wie das in den Landkantonen noch immer Sitte ist. Dann wieder die Straßen, wirklich ganz wie zu Bern: holprig das Pflaster, holprig die Leute, die rechte biedere Schweizerart, edel und eigen, eine Schweizer-Bauernart.

Ich kam also mit dem Schiff herüber von Genf. Die Überfahrt ist schöner Septembertag, und wie das nun auf unsern blauen Seen die Mode ist, ebenmäßig als angenehm. Ich logierte zunächst im kleinen Hotel du Port; es diente bald und ich spazierte nach dem Nachsehen nach ein wenig den Quai entlang. Da produzierte sich denn ein Sansnarr mit endlosen Farcen; ich weiß nicht, war er stumm oder dumm oder tat er nur bergelassen; genug, er verflämte bald um sich ein Publikum, wie das am Quai von Zürich zu gehen pflegt, wenn ein Halbnaar predigt oder einer Harmonika zieht, wie sie nur ein Fadmann zu ziehen versteht; es war von neuem die Bauern- oder Arbeiterart, mit vielen Deutschschweizer; junge Burtschen, neugierige Mädchen, die sich

In der französischen Kammer stellte sich Finanzminister Caillaux im Namen der Regierung mit wenigen Vorbehalten auf den Boden des von der Expertenkommission vorgelegten Sanierungsplanes. Dieser letztere sieht vor tiefgreifende Änderungen in den bisherigen Budgetierungsmethoden und besonders ein Ubergewicht des Finanzministeriums in allen Finanzangelegenheiten. Es gibt verschiedene Reorganisationsmaßnahmen einzutreten. Die Stabilisierung des Franzosen soll in dem Zeitpunkt stattfinden, in dem die Arbeiten von den Experten vorgelegten Vorschlägen in Kraft erwaschen sind und zwar zu einem Kurze, der zwischen dem Lebenshaltungsindex und dem Bärenkurs steht. Finanzminister Caillaux trat auch für die rasche Ratifizierung des Abkommens mit Washington ein. Sein Finanzprogramm fordert die freihandelsmäßige Verfassung, welche sich die Vereinigten Staaten nach der Auflösung von englischen Mutterlande geben, für unsere alte Republik in den fünfzig Jahren vorbildlich geworden ist! J. M.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika begingen am 4. Juli das 150jährige Jubiläum der Unabhängigkeitserklärung. Daraus wollen wir der Tatsache gedenken, daß die freihandelsmäßige Verfassung, welche sich die Vereinigten Staaten nach der Auflösung von englischen Mutterlande geben, für unsere alte Republik in den fünfzig Jahren vorbildlich geworden ist! J. M.

„Peacemakers' Pilgrimage“.

Am Sonnabend den 19. Juni kulminierte die große Friedenskampagne der englischen Frauen in einer riesigen Friedensdemonstration im Hyde Park. Die bedeutenden Frauenorganisationen, wie die Frauenliga für Frieden und Freiheit, der Verband für gleiche Staatsbürgerrechte, der Nationalbund der Frauen von Großbritannien und viele andere, die gemeinsam mit der britischen Liga für Völkerverbund diese Kampagne vorbereiteten, hatten ihr die Form einer Wallfahrt gegeben, deren Ziel London war. Man organisierte sie entsprechend dem Vorbild einer anderen Frauenwallfahrt, die in den Jahren des Kampfes der englischen Frauen ums Stimmrecht stattgefunden hatte und mit großem Erfolge durchgeführt worden war.

Die Friedenspilgerinnen sollten der Hauptstadt in vier großen Kolonnen, aus dem Norden und Süden, Westen und Osten nahen, in den entferntesten Orten keine Gruppen bilden, die dann bei ihrem Vormarsch immer neue Gruppen in sich aufnehmen und lautenartig anwachsend, in vier riesigen Hauptgruppen am gleichen Tage, dem 19. Juni, in London einziehen sollten. Die Vorbereitungen begannen bereits in den ersten Monaten des Jahres und näherten sich überall der Vollendung, als der Generalstreik ausbrach und vorübergehend die Durchführung des Planes überhaupt fraglich machte, da die Leitung in London für längere Zeit die Führung mit

den einzelnen Gruppen im Lande verlor, von denen die entferntesten damals bereits an den Aufbruch zu denken hatten. Aber man behielt den Kopf oben und gab der Forderung der Menschlichkeit, die das Aufgeben oder mindestens doch ein Verschieben des Planes für nötig hielten, nicht nach. Sobald der Streik vorüber und seine Folgen im Verkehrswesen überwunden waren, knüpften sich alle Fäden rasch wieder an und bald lief in Londoner Hauptquartier die Nachricht ein, daß die nördlichste Gruppe, die von Dundee, ihre Wallfahrt angetreten habe. Nach der entferntesten der nördlichen Gruppen brach auch bald die entfernteste der südlichen, die von Landsend (Cornwall) auf und ihnen folgten etwas später die Pilgerinnen aus dem Westen und Osten, deren Weg nach der Hauptstadt ein weniger langer war. Nicht alle diejenigen, die unter den zuerst Aufgebrochenen waren, erreichten London — und das wurde auch nicht von ihnen erwartet. Jeder Pilger begleitete seinen Zug so lange es ihm möglich war und kehrte dann um. Andere nahmen seinen Platz, gingen ihrerseits ein paar Tage lang mit, gingen ihrerseits auch nur einige Stunden weit. Aber doch gab es eine Menge Pilgerinnen aus entfernteren Teilen des Landes, die ihren Zug vom Tage seines Aufbruchs an bis zu dem Augenblicke begleiteten, wo er ein mächtiger Strom, in das große Meer mündete, zu dem die Pilgerinnen am 19. Juni in Hydepark zusammenfloßen.

Jeder der vier Züge hatte seine besonderen Farben, außerdem trugen die Pilgerinnen Armbänder mit der weißen Friedensstaube auf farbigem Grund, Mutschelblüte und Ueberwürfe und Mäntel nach dem Vorbild der Kreuzfahrer. Jede Gruppe hatte ihr Banner, die in Zahl und Verschiedenheit wuchsen, je mehr Scharen der Hauptkolonne zuströmten. Es ist selbstverständlich, daß die seltsamen Gänge, ihr taktisches Schreiten, das Wehen der farbigen Banner über ihren Köpfen, Aufsehen erregten in den Dörfern und kleineren Ortschaften, durch die sie kamen. Wo auf dem Anger oder unter der Dorfkirche sich ein genügender Zuhörerkreis gesammelt hatte, verkündeten die Pilgerinnen ihr Evangelium: **Schiedsgericht, nicht Krieg.** Hier sprachen sie manchmal vor Zufüßern, die wenig oder nichts von der Existenz und der Arbeit des Völkerverbundes wußten und hinter deren Horizont — nach der Erschütterung des Weltkrieges, der ihnen für eine Weile ins Bewußtsein gedrungen hatte, daß fern draußen andere Völker mit eigenen Aufgaben und Problemen wohnen — wieder alles zurückgejun-

gen schien, was nicht in unmittelbarer Beziehung zu ihrem engumgrenzten Leben steht. Doch gerade hier dürften die Friedenspilgerinnen die Hoffnung hegen, eine Saat gesät zu haben, die Ernte verpricht. Nicht etwa, daß sie sich schmückten, eine „Befreiung“ der englischen Bauern zum Pazifismus durchzuführen zu haben. Aber sie glauben, daß es ihnen hier und da gelungen sein mag, ihre Zuhörer mit Gedankengängen vertraut zu machen, die ihnen an sich gar nicht so fern liegen, von denen aber die Zeitungen, die gerade sie lesen, schweigen und die ihnen oft nicht einmal von der Kirche in der rechten Weise nahegebracht werden.

Fast überall in den Städten, wo durch die Ortsgruppen der Bewegung den Pilgerinnen und ihrer Idee bereits der Boden bereitet war, fanden sie freundliche Aufnahme und aufmerksame Zuhörer. Vielfach gaben die Stadtbeförden ihnen offizielle Empfänge. So wurde die Gruppe South Wales an den Toren von Bath von der Bürgermeisterin der Stadt, Madame Sarah Grand, feierlich empfangen und in die Stadt geleitet. In Lorscham empfing der Stadtverordnetenvorsteher als offizieller Vertreter des Stadtrates die Ankomenden und in der schönen Halle des Rathauses von Chippenham, wo ihnen die Stadt einen Empfang gab, wurden sie vom Bürgermeister und den Stadtverordneten, alle in vollem Ornat, aufs wärmste begrüßt. Uebrigens hatte die Gruppe von Südwales den Vorzug, die bekannte Theologin Maude Royden, eine überzeugte Pazifistin und ausgezeichnete Rednerin in ihrer Mitte zu haben, die den Pilgerinnen bis nach Wales entgegengeehrt war. Ihre Verebamtheit und warme Menschlichkeit zogen überall Scharen von Zuhörern herbei. In Plymouth wurde eine Zerkleinerungsverammlung abgehalten, bei der über 1200 Menschen den geräumigen Marktplatz füllten. Hier sprach neben Rednern der verschiedensten Parteien der Bischof von Plymouth, und auf einer zweiten Versammlung, die in der neuen Abbey Hall stattfand, machte Lord Astors glänzende Plaidoyer für den Gedanken der Beilegung internationaler Streitigkeiten durch Schiedsgerichtspruch großen Eindruck.

Am Schlusse jeder Versammlung, in Dorf und Stadt, wurde der von den Pilgerinnen formulierte Befehl, der später der britischen Regierung vorgelegt werden soll und in dem diese aufgefordert wird, sich für friedliche Beilegung internationaler Streitigkeiten einzusetzen, der Abstimmung unterworfen. Fast überall erfolgte die einstimmige An-

da gratis amüsierten, unter sich und mit ihrem Sansnarr.

Den folgenden Tag stieg ich an zur Stadt zum Bubenrit. Man machte mich mehrfach auf die „Belle Vue“ aufmerksam, um den Preis zu schauen und zu lächeln, auf See, auf Berg, Luft; aber bei mein Gott, das war ja daselbe in Zürich, in Luzern, in Turin; wo See und Berge sind, da ist auch eine Aussicht. Am Mittag bin ich von ungefähr bei St. Francois, und das war nun wieder so munter, die Mittagsbrotzeit vor St. Francois: Viele junge Leute, Gymnasialstudenten, zeitweise so etwas eingeprengt von Baslischen, Geschäftsleute, und auch ein paar alte Frauen, Geschäftsfrauen, aber Tugendfrauen — nun, aber das alles summiert nicht wie anderswo, zu beleben und zu beschreiben, sondern steht in hundert Gruppen und Grüppchen, links und rechts und hinten wie unsere Isterbauern am Sonntag über den ganzen ehemaligen Kirchplatz, der doch heute ein Kreuzungspunkt ist, und schaut sich von beiden Seiten, daß nur eine schmale Fahrbahn noch freibleibt.

Dann ward der Bubenritt beendet — gottlob, und am vierten Tage nach dem Nachsehen, da es noch hell war und ich wußte nicht so recht wohin, fiel mit ein, vielleicht noch Dudy hinterzulassen. Jägernd — ich mag dies Dudy gegen den Hauptpreis des Draufseilbühnens — bis zum großen Bahnhof hinunter war ich noch unentschieden; aber dann glaube ich doch die Bergfahrt von Dudy herauf bewilligen zu dürfen. — Unten rüstete man zur Kirche; Karuzell, Schaufenster wurden aufgestellt. Die Sonne war dann, wie ich sagte, eine grüne Signalfarbe aufgesetzt, warf hübsche, tieferne Reflexe aus dunkelblauer Wasser. Der See lag still, aus Sanonen stieg eine zunehmende Mondlicht herauf, fraß das letzte Taglicht von den

Spitzen und Gipfeln hinweg. Und nun ward das auf einmal ganz ein Anderes. Nichts mehr vom dumpfen, hölzernen Zirkusquart. Nicht der Pilatus, nicht der Felsen und ganz nicht der die silbige Bode. Auch nicht der rote Mont Salève, wie er auf die grüne Stube von Plainpalais herunterliegt im Herbst, wenn seine Felsbänder durchgelohnt sind. O nein, das war nun plötzlich so ein ganz Anderes. Drüben am Zura halgte man sich noch mit der Sonne herum, schwelgte in überlangen, harten flammenden Konturen; aber da hier, diese sonderlichen, gestellen, gepackten und gebudelten vielgestaltigen Berge, die Hohen, ihre Felsen und Babel und weich werden, so viel sie wollten, und so leicht düstig, träumerisch. Der See ward mildig, der Fuß der Berge lag in der Sonne so gartem Spinnweb, nur ihr Rücken blieb hell, blieb ein schwebendes, mondähnliches Gemumel unter dem milchigen, sternlosen Himmel. Schwebende zwei späte Wöden über den Ballern, am Ufer das rasche Flügeln von Fregattentieren. Doch See und Berg und Himmelsgand flüchten und schmelzen in eins, in bündelnde, tiefe, tiefe Scheiter, in die ein Bootschiff, in die mein grünes Horizontal sich einbohren als schwebende Seile oder ausglänzende Augen.

Erinnerungen wachen! Da war man einmal voll der Illusionen. Sie sind fort, fern, verloren, verloren, gelöst, gelöst; eine über die der kantonalen Erziehungsdirektion von Oberwinterthur, eine zweite auf dem Redaktionstisch der „Neuen Basler Zeitung“. Andere kamen unter der Vorhofsammer einer nordamerikanischen Maschinenfabrik, aber von den muntersten ein paar lind verunglückt mit der Elektrizität in Zürich, Linie 2 Burgwies-Zentralriedhof, und doch das war wieder lange vor dem Kriege, in jenem Wahl- und Abstimmungsommer von 1911.

Ueberhaupt, da etwas, dort etwas. Und nun schau, sieh doch — es da hängen sie alleamt drüben, an den zackigen Mondfelsen. Man glaubte sie ganz wo anders, unter Wäldern und solchen Kantschischen, in Stromföhnen eingepreßt, und jetzt sind sie wahrhaft dort drüben aufgehängt und blinzeln wie neue junge Seelinge, die eben aus dem Boden herauskommen — da sind sie, und da ist der schlafende See und das bist du, und um dich herum trampelt seit einer halben Stunde ein Zollwächter, der nun in ein Geplätz sich einläßt und frei wadenhüft mit zwei Rückenmägen vom Schloßhofel Dudy. Ganz richtig, das Leben geht weiter; da kitzert auch noch die Kinder um die Zirkuswagen zur Kirche herum und Gerien von Autopiffen und Quetschen klammern zur Stadt auf; eine Saopferbarke schick ich pfer-pfer, pfer-pfer voran und zieh zugleich ein Bündel großen Dichtes herüber: Eolian-les-Bains, le Casino d'Eolian-les-Bains est ouvert. Toutes les attractions! Da denst du auch wieder an Kuffeln und bengalische Effekte und Kinosänge. Und doch, und dennoch: es ist gut, fröhlicher und Phantasten aufhängen wie fröhliche Kinderwägen an fern und nahem jodigem Gefels, das im späten Sommermächtraum gleißt und sich türmt; indes der Mann im Mond auf ihm spaziert und seine Spählein macht und Traumbuben kneipt, daß sie davonföhnen in Löcher und Schläuchen, wo nur Nacht ist, und kein Mond.

Und endlich steht die zunehmende Mondföhel hoch über dem See zwischen Alp und Zura, und die Saopferbarke hat sich zu uns beangeföhrt, und der Zollmann geht mit seinen Wädelmännern auf der Höhe. Du aber geht und steigt hinauf nach der hochgebauten, traulichen Stadt, beruhigt in alle Herzen trotz alledem, und alledem! und verabschiedet freimüthig aufs Draufseilbühnen, das jedermann seine

